

Stephan Stockmar

Eine Reise ins Heilige Land

Was ist noch heilig an diesem zerrissenen Land? Warum ist all das Heilige gerade hier geschehen, in einer Erdgegend, die auch damals nicht ein Hort des Friedens war? Sogar die Vorbereitung dessen, was die Zeitenwende bewirkt hat, hervorgehend aus dem auserwählten Volk, war verbunden mit heftigen Auseinandersetzungen, Eroberungen, Vertreibungen und anderen Brüchen. Zudem sind Hass, Aufhetzung des Volkes, Gefangennahme, Geißelung und gewaltsamer Tod Bestandteil des Heilsgeschehens selbst: von paradiesischen Zuständen im menschlichen Zusammenleben keine Spur!

Und dennoch liegt ein Hauch von Paradiesischem über diesem Land, ist von der Heiligkeit auch heute noch etwas zu spüren, durch alle äußeren und inneren Ablagerungen hindurch – als eine Kraft, die der Erde, dem Wasser, der Luft und dem Licht eingeschrieben ist. Eine Kraft, die mit mir geht, wenn ich mich öffne. Es war ein erstaunliches Erlebnis, mich am Tag nach der Rückkehr in einem Parkgelände mitten in der Bankenstadt Frankfurt wie auf heiligen Boden wandelnd zu fühlen. Und noch zweieinhalb Wochen später, an Christi Himmelfahrt, habe ich mich bei einem Spaziergang in einem weitläufigen blütenreichen Wiesengelände mit Streuobst zu Füßen des Taunus für Momente wie in Galiläa gefühlt, vor mir zwar nicht den Berg Tabor, dafür das schöne, leicht geschwungene Profil des Altkönigs.

Warum musste ich, um so etwas erleben zu können, erst nach Israel fahren? – Als guter Anthroposoph weiß ich natürlich, dass seit der Zeitenwende die ganze Erde geheiligt ist. Doch wann spüre ich das schon, auch wenn ich sie täglich mit Füßen trete? In Israel kann ich für diese Tatsache offensichtlich leichter aufwachen. Da scheint etwas bloßzuliegen, was das Land und seine Menschen vielleicht auch so empfindlich macht. Was nicht heißt, dass es einfach und an der Oberfläche zu finden ist. Es ist vielfach verdeckt, unter mehreren Schichten und hinter hohen Mauern, wie sie auch heute wieder gebaut werden, in der Landschaft wie in den Köpfen der Menschen. Manchmal tritt es zunächst nur verzerrt in Erscheinung. Gerade an den heiligsten Orten, zu denen die Sehnsucht Menschen aus aller Welt treibt, ist es oft anstrengend, zum Heiligen vorzustoßen, schon allein der großen Zahl wegen, die sich aus den Bussen ergießt.

Aber bin ich nicht auch selbst gerade mit einer großen Gruppe aus dem Bus gestiegen? Suchen wir letztlich nicht das gleiche? Vielleicht empfinden sie das Heilige sogar viel unmittelbarer als ich, wenn sie Boden, Steine und Bilder streichelnd und küssend berühren oder sich im Wasser des Jordan neu taufen lassen. Die Intensität ihrer Hingabe, das Vertrauen in die sinnliche Berührung und der unbedingte Glaube daran, dass ihnen an diesen Orten Hilfe

gewährt wird, können tief berühren. Vielleicht herrschte eine solche Stimmung auch in den Hallen am Teich Bethesda oder angesichts des Einzugs von Jesus in Jerusalem.

Gerade an Orten wie der Geburtskirche in Bethlehem, der Grabeskirche in Jerusalem oder der Taufstelle am Jordan erlebe ich, wie der äußere Ort so etwas wie ein Durchlass zu einem inneren Ort werden kann, den ich mehr oder weniger unbemerkt längst in und mit mir trage. Insofern war die Frage von Antje Schmidt, die diese Reise initiiert und maßgeblich aus der Arbeit der Bildekräfteforschung¹ heraus gestaltet hat (zusammen mit Dorian Schmidt und dem Pfarrer Ingwer Momsen), zu Beginn der Reise sehr anregend und fruchtbar: Wer in mir ist es, der in Israel sein möchte?

Auch wenn ich ein eindeutiges Motiv für diese Reise hatte, das meiner Beschäftigung mit den Gartenmotiven der Bibel als Spiegelbilder seelischer Entwicklung entsprang,² musste ich noch einmal verschiedene seelische Schich-

ten durchstoßen, um den in mir aufsuchen zu können, der nach dem Heiligen fragt. Das geschah und geschieht durchaus nicht immer vollbewusst – vielleicht ein wenig so wie bei Parzival, der durch manche Irrungen und Wirrungen hindurch sich den Zugang zum Gralsgebiet wieder neu erringen muss und sich dann unversehens dort wiederfindet.

Bei Parzival geht es ja ebenfalls um den geheimen Zusammenhang zwischen äußerem und innerem Ort. Und dann ist es tatsächlich wie ein Wiederfinden – von etwas, das wohl in jedem Menschen schlummert. Die Urbildlichkeit der Geschehnisse und Landschaften Israels kommt dem Auffinden des eigenen Urbildes, das ich als Mensch in mir trage, entgegen. Und was ist dies anderes als die »Hütte Gottes unter den Menschen«, wie in der Apokalypse des Johannes das Neue Jerusalem auch genannt wird, diese Gartenstadt, die jedermann offen steht und in sich den Baum des Lebens und den Quell lebendigen Wassers birgt?

Garten Gethsemane und Grabeskirche

Ein wichtiger konkreter Ort ist mir der Garten Gethsemane vor den Toren Jerusalems am Fuße des Ölberg geworden. Er liegt am Rande eines schier unübersehbaren Gräberfeldes diesseits und jenseits des Kidron: vor der Stadtmauer die Gräber der Muslime, im Tal die der Christen und an den Hängen des Ölbergs, im verheißungsvollen Anblick des noch verschlossenen Goldenen Tores, die zahllosen steinernen Gräber der gläubigen Juden. Der hier bloßliegende Felsen, auf dem Jesus am Abend des Gründonnerstag gebetet hat, ist zum größten Teil von der »Kirche aller Nationen« überbaut – wie über den meisten Plätzen des Heilsgeschehens seit dem frühen Mittelalter Kirchen errichtet wurden. Doch ein Stück dieses Felsens ragt hinaus in den verbliebenen Garten mit seinen uralten Öl bäumen, deren mächtige, dunkle Stammruinen noch immer frisch austreiben und zwischen denen heute bunte Gartenblumen blühen – Rosen, Cistrosen, Stockrosen und manche andere. Tatsächlich trifft man hier auch auf einen leibhaftigen Gärtner, mit Spa-



Foto: Stephan Stockmar

Im Garten Gethsemane

ten, Schubkarre und Wasserschlauch. Man hat festgestellt, dass die 800 Jahre alten Ölbäume alle von einem einzigen Exemplar abstammen, durch vegetative Vermehrung. So kann man sich durchaus vorstellen, dass ihre Ahnen auch schon um die Zeitenwende hier standen.

Trotz der großen Straße, die unmittelbar vorbeiführt, und trotz der auch hier nicht wenigen Besucher ist es ein stiller Ort. Ich sitze auf einem gemauerten Absatz neben dem äußeren Teil des Felsens, an den ein kleines Relief angebracht ist, das einen tief gebeugten Jesus zeigt, und versuche, mir die damalige Situation zu vergegenwärtigen und zugleich offen zu sein für das, was sich an Empfindungen in mir regt. Es ist dies kein Ort der selbstbewussten Aufrichtung; hier zeigt sich das Menschsein von einer anderen Seite, in tiefster Demut und Ergebenheit: »... doch nicht wie ich will, sondern wie du willst« (Mt 26, 39). Dieser Moment größter Einsamkeit und Ohnmacht kennzeichnet den tiefsten Punkt menschlichen Lebens, ohne jegliche vorstellbare Aussicht. Hier zählt einzig wahres Gottvertrauen.

Und mit einem Mal zeigt sich Lichthafes im Innern, wie ein Geschenk. Der innere Mensch wird wie aufgerichtet, aber nur, um letzte Schritte zu tun, um Leid und Not ertragen zu können. Es ist die Stimmung auch des Vergebens, und zwar nicht nur nach rückwärts, sondern auch nach vorne – all dessen, was noch geschehen wird. Mir kommen Zeilen aus der dritten ›Hymne an die Nacht‹ von Novalis in den Sinn: »... einsam, wie noch kein Einsamer war, von unsäglicher Angst getrieben, kraftlos, nur ein Gedanken des Elends noch. – Wie ich da nach Hülfe umherschaute, vorwärts nicht konnte und rückwärts nicht, und am fliehenden, verlöschten Leben mit unendlicher Sehnsucht hing: – da kam aus blauen Fernen – von den Höhen meiner alten Seligkeit ein Dämmerungsschauer – und mit einem Male riss das Band der Geburt – des Lichtes Fessel ...«

Menschensphäre und Göttersphäre sind in diesem Augenblick getrennt, auch für den Christus Jesus, was ihn ganz Mensch werden lässt. Der Vater ist nur im Gegenüber erahnbar, und so kann ein freier Entschluss reifen.

Während also in Gethsemane – von wo mit der Gefangennahme das irdische Leiden Christi seinen Ausgang genommen hat – auch heute noch ein Garten aufgesucht werden kann, so ist von dem Garten mit dem Grab, in dem der Auferstandene Maria Magdalena als Gärtner erschienen ist (Joh 20,1-18), keine äußere Spur mehr zu finden. Das leere Grab ist samt dem zurechtgestutzten Golgotha-Felsen von einer riesigen Kirche überwölbt, an der viele Jahrhunderte gebaut haben und die auch viele Zerstörungen erlitten hat. Sie steht nun mitten in der heutigen Altstadt Jerusalems, und man kann von hier aus direkt in die engen Gassen des Basars eintauchen. In dieser Kirche versuchen sich seit Jahrhunderten die verschiedensten christlichen Konfessionen örtlich wie zeitlich miteinander zu arrangieren. Der bis heute geltende *status quo* geht auf eine Entscheidung des osmanischen Sultans aus dem Jahr 1757 zurück, der des gelegentlich blutigen Streites zwischen den christlichen Konfessionen über-



Foto: Stephan Stockmar

In der Grabeskirche

drüssig war. Wie mühsam dieses Arrangement ist, kann man noch heute spüren. Die in, auf oder neben der Kirche lebenden und arbeitenden Geistlichen scheinen an diese Stätte ebenso gefesselt zu sein wie die Juden an die Klage-mauer.³ So strahlt von dem zentralen Ort des Heilsgeschehens, der das Ziel unzähliger Pilger (in der Heiligen Woche 2017 waren es allein ca. 80.000) und Touristen aus aller Welt ist, nicht nur Friedliches aus, wie man es für diese Region wünschen möchte.

Und doch kann man auch hier in diesem Gewimmel, das sich kaum von dem des Basars unterscheidet, für Momente zur Ruhe und zu differenzierten Wahrnehmungen kommen, besonders gut morgens in der Frühe. So wie die ganze Kirche im Felsen verankert ist, kann ich besonders am Leeren Grab eine tiefe Verbundenheit mit der Erde empfinden, ganz konkret über die Füße, dazu eine starke Aufrichtung; ich fühle mich ganz in meiner gegliederten menschlichen Gestalt, inmitten eines lichten

Umkreises. Auch in der Adamskapelle unter dem Golgotha-Felsen, dort, wo die Erde aufgerissen ist, erlebe ich eine Art »leichte Schwere«, doch richtet sich das Bewusstsein hier in die Tiefe und lässt für Momente die gesamte Menschheitsgeschichte präsent werden. Dabei regen sich in mir Fragen: Welches Opfer haben Adam und Eva mit ihrem Gang aus dem Paradies gebracht? Und was für ein Opfer war es wohl für den Christus, sich im Todesmoment nicht einfach von seinem Leib zu lösen und direkt gen Himmel zu fahren, sondern zunächst in die Unterwelt herabzusteigen, um sich so mit der ganzen irdischen Menschengeschichte und mit dem Leib der Erde zu verbinden?

Diese beide Erlebnisse sind für mich eindeutig an die physischen Orte gebunden. Der Ostermorgengarten dagegen leuchtet am Grab als ein liches und warmes Bild von innen her auf; er ist nicht von dieser Welt, was auch der im Johannesevangelium geschilderten doppelten Wendung der Maria Magdalena entspricht: Um das wahre Wesen des vor ihr stehenden Gärtners zu erfassen, muss sie sich in ihr eigenes Inneres wenden. So ist dies auch bewusstseinsmäßig eine zu dem Geschehen im Garten Gethsemane polare Situation.⁴ Entsprechend kann sich dieser Garten überall ereignen – wenn ich mich bereit mache, wie Maria Magdalena mich vom Auferstandenen beim Namen nennen zu lassen. Aber das ist mir eben erst so richtig deutlich vor Ort geworden, von wo aus sich dieses Ereignis der Lebenssphäre von Erde und Mensch eingeschrieben hat.

Menschen und Landschaften

Diese beiden Orte mögen beispielhaft für viele weitere in Jerusalem stehen, an denen wir auf dieser Reise Erfahrungen sammeln konnten. Und was wären diese Orte ohne die Menschen, die sie durch all die Zeiten hindurch bis heute mit ihren Empfindungen, Taten und Gedanken belebt und beseelt haben? Diese Andacht und Hingabe, diese Glaubenskraft, diese Kämpfe, die um die Stadt und die heiligen Stätten (auch die der Juden und Muslime!) geführt wurden und immer noch werden! All das schwingt ja



Foto: Stephan Stockmar

Basar in Jerusalem

immer mit. Dies war z.B. an Justina aus dem syrisch-orthodoxen Kloster St. Markus zu erleben, die mit wahrhaft heiligem Feuer zu uns über ihre Kirche (für deren heutige Krypta sie den Anspruch erhebt, die sei der eigentliche Abendmahlssaal) und die dort beheimatete Marienikone sprach, die der – durchaus umstrittenen – Tradition nach ein Porträt der Maria aus der Hand des malenden Evangelisten Lukas persönlich sein soll. Ihr ganzer Leib gestaltete dieses Sprechen mit, wobei sie von einem Augenblick zum anderen wieder ganz nüchtern und pragmatisch sein konnte – eine völlig authentische »Performance«.

So gehören zu Jerusalem auch die dort lebenden und arbeitenden Menschen – die Muslime, die Juden und die Christen verschiedenster Couleur; Verschleierte und Unverschleierte;

Mönche und Nonnen in unterschiedlichen Habit; israelische SoldatInnen und Ultraorthodoxe ebenso wie aus Russland Eingewanderte und Menschen verschiedenster Herkunft. Von der Dachterrasse unseres Quartiers mitten in der Altstadt aus konnte man im Osten vor dem Ölberg die große goldene Kuppel der Felsendom-Moschee auf dem Tempelberg sehen, im Westen die mit dunklem Schiefer gedeckten Kuppeln der Grabeskirche, und im Süden die weiße Kuppel der erst 2010 nach Wiederherstellung neu eingeweihten Hurva-Synagoge. Über die Dächer eilen schwarz-weiß gekleidete orthodoxe Juden von Versammlung zu Versammlung. Durch das Gewühl der Gassen hasten sie meist wie mit Tunnelblick. Ohne die Araber, die das Leben in den Basaren und auf den Märkten prägen, wäre Jerusalem eine tote Stadt.



Foto: Stephan Stockmar

Felsendom mit dem Ölberg im Hintergrund

Einen starken Eindruck haben auf mich die Palästinenser in Jerusalem gemacht: Offen und stolz, selbstbewusst und ergeben zugleich, meistern sie ihr Leben unter bedrängenden Verhältnissen. Von Mauern und Checkpoints umgeben und angesichts von auf ihrem Boden wie für die Ewigkeit gebauten israelischen Siedlungen, die durch exklusive autobahnähnliche Straßen erschlossen sind, wirken sie erstaunlich friedlich. Die palästinensischen Reiseführer, die uns nicht nur in Palästina begleiteten, haben uns sehr sachlich, aber eindringlich Einblicke in die Situation ihres Volkes nehmen lassen und waren ebenso vertraut mit der jüdischen wie der christlichen Geschichte des Heiligen Landes bis heute. Zu ihnen entstand schnell eine Art freundschaftliches Verhältnis.

Währenddessen sind mir die jüdischen Israelis mit ihren oft merkwürdig unbeteiligt gehandhabten Traditionen und Riten mehr oder weniger fremd geblieben. In dem vom Kibbuz Kalya betriebenen Feriendorf, nahe des Toten Meeres,



Foto: Stephan Stockmar

An der Klagemauer

bedienten uns am Schabbat nur Vietnamesen. Kaffeemaschinen und Toaster waren an diesem Tag – wie auch andernorts – außer Funktion genommen. Das mit Stacheldraht eingezäunte und militärisch bewachte Kibbuzgelände ist eine zwar blühende, aber völlig künstlich wirkende Oase in der wüstenhaften Umgebung. In der landwirtschaftlichen Abteilung werden 200 schwarzbunte Milchkühe mit Nachwuchs in seitlich offenen und von riesigen Rotoren belüfteten Ställen gehalten. Außer Kraftfutter erhalten sie aus dem rund 150 Kilometer entfernten Galiläa angekarrte Silage. Authentisches Judentum war für mich am ehesten am israelischen Unabhängigkeitstag, dem 1. Mai, an der Klagemauer zu Füßen des Jerusalemer Tempelberges zu erleben, wo Jung und Alt, vom kleinen Jungen bis zum Greis ihre Gebete pflegten. Da herrschte eine ausgesprochen ernste und konzentrierte Stimmung, die einen nur mit einer gewissen Scheu zuschauen ließ.

Neben dem vielfältigen Erleben in »der Stadt« (Emil Bock)⁵ Jerusalem und an weiteren einzelnen Orten wie in der Geburtskirche in Bethlehem, der alten Essener-Siedlung Qumran, an der Taufstelle an »dem Fluss« Jordan kurz vor dessen Einmündung ins Tote Meer oder dem Haus der Nazareth-Schwester in Nazaret, in dessen Untergründen man auf ein Grab aus der Zeitenwende gestoßen ist, das sogenannte Josefsgrab, waren es vor allem die gegensätzlichen Landschaften, die einen tiefen Eindruck hinterlassen haben.

Eine weite wüstenhafte Ebene, flankiert von verkarsteten Felswänden, mittendrin das Tote Meer, in dem der Jordan endet. Von Weitem gesehen liegt es schön und in der gleißenden Sonne blau leuchtend da. Doch je näher ich ihm komme, desto mehr zieht sich in mir etwas zusammen, bis ich schließlich, mit den Füßen im Wasser stehend, wie zur Salzsäule erstarre. Von Lebenskraft, wie sie sonst natürliches Wasser ausstrahlt, keine Spur. Hier wirken die Kräfte der mineralischen Welt noch unmittelbarer als auf aus Urzeiten stammendem harten Fels; ich werde in den Prozess des Mineralisierens wie hereingezogen. – Die Vorstellung, hier mitten in einem Grabenbruch zu stehen, mehr als 400

Meter unter dem Meeresspiegel, hat etwas Unheimliches, da ich diese Situation auf direktem Wege gar nicht erleben kann.

Auch »der See« Genezareth liegt in diesem Grabenbruch, wenn auch nicht ganz so tief. Er wird von dem aus dem Libanon »herabsteigenden« Jordan durchflossen. Von diesem See kommt mir, wie kaum anderswo erfahren, eine starke und fortwährende Belebung entgegen. Es geschieht etwas mit mir – und doch bin ich ganz dabei. Mein Atem schwingt sich in das Naturgeschehen um mich herum ein. Die Grenze zwischen Innen und Außen wird ganz durchlässig, wie in der Liebe. Und so wandele ich in gewisser Weise tatsächlich wie auf dem Wasser. Doch wenn ich mich auf diesen peripheren Bewusstseinszustand nicht einlasse, bin ich schnell versucht, etwas zu wollen – für mich, im Selbsterleben aufzugehen. Nur wenn ich mich halten kann, werde ich gehalten! Dann gebiert sich etwas Neues in mir, etwas, das standhält in der Bewegung.

Von dieser Stimmung strahlt etwas aus über das ganze gartenhafte Galiläa, wohin die Jünger gehen sollen, denn »dort werden sie mich schauen« (Mt 28,10). Doch damit dies Wirklichkeit wird, müssen sie – müssen wir – wachend durch das Nadelöhr von Gethsemane schreiten, Abschied nehmend, lassend von allem, was uns lieb geworden ist, ohne Vorstellung von dem, was kommen wird.

Epilog

Entlang des Jordans, zwischen Galiläa mit dem See Genezareth und den Wüstenlandschaften um das Tote Meer, spielt sich das Christusleben ab. Nach der Taufe im Jordan nahe an dessen Einmündung ins Tote Meer als dem Todespol, zieht er sich 40 Tage in die Wüste zurück, geht dann nach Galiläa, wo sich die ersten Stationen seines Wirkens befinden. Immer wieder wandert er von dort aus entlang des Jordans nach Judäa und steigt von Jericho aus auf nach Jerusalem. Ein letztes Mal nimmt er diesen Weg nach der Verklärung auf dem Berg Tabor, wo er den Jüngern schon für einen Moment ganz ins Geistige verwandelt erschien. Von dort beginnt

für ihn der eigentliche Abstieg ins Menschsein, um auch den physischen Leib verwandeln zu können. Mit der Auferstehung verleiht er der Erde als Ganzes eine Galiläa-Natur. Galiläa kann nun tatsächlich überall dort erlebt werden, wo sich der erlöste Mensch auf neue Weise der Erde zuwendet. Im Ostermorgengarten, den Maria Magdalena erlebt hat, geschieht dies auf urbildliche Weise: In größter Hingabe den Leichnam ihres Herrn suchend – das Gewordene, das »Werk«, wird sie vom Gärtner erkannt – und erkennt ihn in der Sphäre des Lebendigen, als den Gärtner ihrer Seele.

Diese Reise hat in einem besonderen Zeitmodus stattgefunden: Nicht durch Fülle, sondern durch ruhige Intensität war jeder Tag ein Ereignis für sich, hatte seine eigene Zeit. So konnte man von dem alltäglichen Abspulen von Zeit gut Abstand nehmen. Die aus der Bildekräfteforschung stammenden Anregungen zur Wahrnehmung von innen her und der gemeinsame Austausch über diese Wahrnehmungen haben mir vieles eröffnet und ließen mir doch auch Raum, meine eigenen Wege zu gehen.

Eine neue Reise ist für Oktober 2018 geplant. Informationen dazu erhalten Sie über: Antje Schmidt, Am Wald 12, 07751 Jena, 036425-52814, E-Mail: melodie3@t-online.de

1 Vgl. Dorian Schmidt: »Lebenskräfte – Bildekräfte. Methodische Grundlagen zur Erforschung des Lebendigen«, Stuttgart 2010; Anna-Katharina Dehmelt & Stephan Stockmar: »Lebenskräfte – Bildekräfte. Die Erforschung des Lebendigen durch Anschauung im Ätherischen. Im Gespräch mit Dorian Schmidt«, in: DIE DREI 6/2009, S. 57-69; Antje Schmidt-Kühl: »Substanzerkenntnis und Seelenwandel. Vom Erleben der Taufsubstanzen«, Jena 2014 (Privatdruck, zu beziehen über Antje Schmidt, Kontakt siehe oben).

2 Vgl. Stephan Stockmar: »Christus als Gärtner. Vom Garten Eden zum Garten der Auferstehung«, in: »Die Christengemeinschaft« 7-8/2017, S. 80-85 oder unter www.wortgartenwerk.de/projekte

3 Vgl. den Dokumentarfilm von Hajo Schomerus: »In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen«, D 2010, Busse & Halberschmidt Filmproduktion.

4 Vgl. Anm. 2.

5 Vgl. Emil Bock: »Reisetagebücher Italien – Griechenland – Palästina«, Stuttgart 1960.